

LERNPUNKTE EINES NOTFALLSEELSORGERS

aus der Abschiedsansprache von Pfarrer Thomas Kammerer am 27. November 2007

In den vergangenen 8 Jahren als katholischer Leiter der Bereitschaftsseelsorge für Notfälle in Stadt und Landkreis München habe ich vieles lernen dürfen und ich möchte Ihnen heute gerne einige meiner Lernpunkte mitteilen und mitgeben:

Als ich vier Jahre als Diakon und Kaplan im Pfarrverband Holzland im Landkreis Erding war, habe ich gelernt, dass Kirche im Umfeld von Sterben, Tod und Trauer unheimlich viel beizutragen hat. Auf dem Land wird man als Seelsorger oft gleichzeitig mit Rettungsdienst oder Arzt gerufen. Manchmal war ich auch schon vor ihnen da und habe die Kraft des Glaubens in solchen Situationen erfahren:

Abschiedsfeier (letzte Ölung oder Versehgang, wie man früher gesagt hat), Aussegnung, Sterberosenkränze, Requiem, Beisetzung, Jahrtagsmessen usw. – damals war mir noch nicht so klar wie heute, welche große heilsame Wirkung und Bedeutung diese vielen Schritte der rituellen und spirituellen Begleitung von trauernden und belasteten Menschen durch die Kirche, die Seelsorge, aber auch und nicht zuletzt die Gemeinschaft der Mitchristen hat.

Gemeinsam gelebte Religion gibt Halt zurück. Der Sinnlosigkeit und Ohnmacht steht die gemeinsame Hoffnung gegenüber.

Als ich dann in die Stadt kam, erlebte ich die Reduzierung der kirchlichen Begleitung auf oft nicht einmal 20 Minuten Beerdigung auf einem der Großfriedhöfe. Keine Aussegnung, kein Requiem....

Wie oft hab ich in den Jahren von Kollegen anhören müssen: „Das ist nicht mehr üblich“ bis hin zu dem Satz: „Wir haben die Trauernden eh verloren“, den ein hoher kirchlicher Würdenträger hier in München zu meinem Dienstantritt als Notfallseelsorger sagte, um damit auszudrücken, dass er von Notfallseelsorge wenig halte.

Ich habe aber gelernt, auch durch die Psychotraumatologie: Menschen in belastenden Situationen brauchen nicht nur die Ressource ihrer sozialen Beziehungen, sondern auch eine sinngebende und spirituelle Ressource, um das Erlebte verkräften, verarbeiten zu können.

Ich habe gelernt, dass die gemeinschaftlich gelebte Religion sogar die älteste Traumabewältigungshilfe der Menschheit ist.

Die Kirche hat also hier, in der Begleitung Trauernder eine ihrer vornehmsten und wichtigsten Aufgaben, die sie durch nichts vernachlässigen darf.

„Aussegnung ist nicht mehr gefragt“ höre ich immer wieder von Pfarrern. Durch die Psychotraumatologie habe ich aber gelernt: Nicht das Bedürfnis fehlt, sondern Menschen in diesen belastenden Situationen sind (sogar physiologisch nachweisbar) gar nicht in der Lage, dieses Bedürfnis zu äußern. Sie brauchen das Angebot: „Täte es Ihnen gut, wenn noch ein Seelsorger käme, Ihrem Verstorbenen den Segen mit auf den Weg zu geben?“ Hier möchte ich vor allem auch die Kolleginnen und Kollegen vom KIT, vom Rettungsdienst und von der Polizei ermutigen, diese Frage in Zukunft noch offensiver als bisher zu stellen.

Aber, ich habe auch gelernt: Wir Seelsorger sind auch Kinder dieser Zeit: Viele von uns haben selbst Angst vor dem Tod und sind unsicher. Nicht selten habe ich erlebt, dass das Kommen abgelehnt wurde mit Ausreden, hinter denen sich offen Angst versteckte.

Einmal habe ich im Rettungsdienst zum Beispiel einen Pfarrer erlebt, der sich mit den Angehörigen nicht unerhalten wollte. Er wünschte, sofort zum Leichnam geführt zu werden. Und als ich die Angehörigen dazugeholt hatte, war er mit seinem Ritual bereits fast fertig und verschwand ohne ein Wort zu den Angehörigen gesprochen zu haben. (Ich habe dann mit den enttäuschten Angehörigen ein Vater unser gebetet.)

Was ich daraus gelernt habe, ist: Notfallseelsorge heißt auch, die für die Trauerbegleitung

eigentlich Zuständigen, die Seelsorger in den Pfarreien, zu unterstützen, damit sie ihre Hilflosigkeit und Angst überwinden und ihre Aufgabe erfüllen können.

Außerdem habe ich in diesen Jahren gelernt, dass es keine Institution oder Organisation in unserer Stadt gibt, die so unbürokratisch, flexibel und auch „außerhalb der Geschäftszeiten“ in der Lage ist, Menschen in Not zu helfen – auch in sozialer Sicht – wie die Kirche: Nachbarschaftshilfen, Besuchsdienste, ehrenamtliches Engagement in jeder Hinsicht usw. Hier ist es Aufgabe der Notfallseelsorge, zu vernetzen, den Zugang zu eröffnen, zu vermitteln und, wo notwendig, neue Ressourcen anzuregen.

Schließlich habe ich gelernt, dass Seelsorge in unserer Gesellschaft durchaus immer noch als sehr hilfreich und heilsam in belastenden Situationen akzeptiert, gewünscht und wahrgenommen wird. Aber nur dann, wenn sie sich nicht hinter konfessionellen Schranken versteckt. Umso mehr bin ich froh, dass die Bereitschaftsseelsorge für Notfälle in den letzten Jahren zu einer gemeinsamen Sache unserer beider Kirchen geworden ist.

Notfallseelsorge ist nicht eine neue Institution in der Kirche, die Aufgaben übernimmt, die andere nicht wahrnehmen, sondern muss vielmehr eine Kraft sein, die Bewusstsein bildet innerhalb unserer Kirche, unserer Pfarreien und Dekanate. Notfallseelsorge sehe ich heute mehr als eine Sache, die nach innen wirkt denn nach außen auftritt. Gemeinsam mit der Krankenhausseelsorge, der Hospizbewegung, der Palliativ- und Trauerseelsorge nimmt sie an dieser Bewusstseinsbildung teil, die uns wieder lehrt, dass der Tod ein wichtiger Bestandteil des Lebens ist, dass mit dem Tod niemals alles verloren und vergebens ist und dass der Trauernde oder Traumatisierte Orte, Rituale und mitglaubende Menschen braucht, um sich immer wieder dieser sinnspendenden und haltgebenden Wahrheit neu zu vergewissern, die ihm alleine verloren gehen würde. Eine Aufgabe, die bereits auf einem guten Weg ist. Unsere Pfarreien entwickeln bereits ein neues Gespür für diese neue und doch eigentlich uralte Aufgabe. Sie sind wieder mehr als früher bereit, erreichbar zu sein für Menschen in Trauer und belastenden Situationen.

Es gibt dennoch noch viel zu tun. Dazu nur ein Beispiel: Wir müssen den Leichnam wieder in die Kirche bringen – nach der neuen Leichenordnung der Stadt München ist das heute Gott sei Dank wieder möglich. Wir müssen wieder mit dem Leichnam Eucharistie feiern, bevor wir mit den Betroffenen zum schlimmsten aller Abschiede gehen, zum Einsenken des Sarges und zum Zuschaukeln des Grabes. Damit Hoffnung bleibt und Nahrung hat, wo Traurigkeit sie zu zerstören droht.

Mein Dank gilt heute allen, die in diesen acht Jahren geholfen haben, dass wir heute so weit sind.

Mein Dank gilt vor allem den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bereitschaftsseelsorge, die sozusagen „ehrenamtlich“ und mit viel persönlichem Engagement den Dienst der Vermittlung und des subsidiären Handelns übernommen haben. Besonders möchte ich Dietmar Frey, meinem evangelischen Kollegen, danken, der im vergangenen Jahr viel zu schultern hatte. Und meinem Nachfolger, Ulrich Keller, wünsche ich viel Erfolg für die Tätigkeit und Gottes Segen für die Aufgabe, der Kirche eine ihrer ureigenen Aufgaben wieder näher zu bringen: Sterbenden beizustehen und Trauernde zu begleiten; nicht einzig, alleine und in der ersten Reihe, sondern unaufgeregt, ruhig und gelassen, da wo Spiritualität und Religion ihre heilsame Kraft entfaltet.

Nicht mehr und nicht weniger!